

# Mundart und Hochsprache im Elsass

Autor(en): **Stauffer, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421389>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Mundart und Hochsprache im Elsaß

Seit der zweiten Hälfte des 16. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war im Elsaß das Verhältnis der alemannischen und fränkischen Mundart zu der deutschen Hochsprache noch gesund und beruhte auf einer fruchtbaren Wechselwirkung. Noch in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, als das Französische mehr und mehr in das öffentliche Leben eindrang, erfreute sich der Dialekt allgemeiner Beliebtheit. Auch die Schriftsprache war damals noch lebendig. Der stark zentralistische französische Staat, der gleich nach dem Waffenstillstand die sprachliche Assimilation der Elsässer mit allen Mitteln betrieb (*apprendre chaque jour un mot de français et oublier chaque jour un mot d'allemand!*), stieß aber bald einmal auf den entschlossenen Widerstand der Elsässer, die ihre Eigenart und Sprache nicht aufgeben wollten.

Von 1924 an wurde Deutsch wieder Unterrichts- und Prüfungsfach in der Volksschule. Der Religionsunterricht wurde zumeist in deutscher Sprache erteilt. Das Verhältnis des Dialekts zu der ihm entsprechenden Hochsprache war also gesund. Die Mundart, die noch in allen Volksschichten gesprochen wurde, öffnete mühelos die Tür, die zur Hochsprache führt, diese gab ihrerseits dem Dialekt den nötigen Rückhalt und bewahrte ihn vor Verarmung und Verelendung. Wenn es im Elsaß heute noch wirklich zweisprachige Menschen gibt, so gehören sie fast nur jener Generation an, die in den zwanziger Jahren aufgewachsen ist.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges hat sich in dieser Hinsicht vieles geändert. Das Elsaß steht heute im Zeichen einer sprachlichen Wandlung, die in den Großstädten schon weit vorgeschritten ist. Die französische Sprache hat sich als Hochsprache auf vielen Gebieten gegen das Deutsche durchgesetzt, und die Frage nach dem Verhältnis des elsässischen Dialekts zur Schriftsprache erhält dadurch einen andern Sinn. Dort, wo der Dialekt nicht mehr gesprochen und Hochdeutsch in der Schule nicht mehr gelehrt wird, ist diese Frage sogar gegenstandslos.

Nun kann eine sprachliche Veränderung, die sich nie von heute auf morgen vollzieht, durch gewisse Faktoren beschleunigt oder verlangsamt werden. In diesem Sinn ist dann die Frage nach dem Verhältnis zwischen Dialekt und Hochsprache noch berechtigt. Es muß dabei untersucht werden, welche Chancen sich heute im Elsaß der Mundart einerseits, der Hochsprache andererseits bieten. Diese Chancen sind ungleich.

Die Mundart hält dem Druck der französischen Sprache besser stand. Seit etwa zehn Jahren hat sich eine Art „elsässische

Renaissance“ angebahnt. Die Träger dieser Bewegung sind hauptsächlich die Liedermacher, welche die elsässische Identität, vor allem aber die Umwelt gegen die Übergriffe der politischen und wirtschaftlichen Machthaber verteidigen. Die breite Masse wird in diese Strömung nicht hineingerissen. Aber mancher Elsässer besinnt sich heute auf seine Eigenart, und dabei fällt auch etwas für den Dialekt ab. So sieht man an manchen Autos Aufkleber, welche die Anhänglichkeit an die elsässische Heimat und den Dialekt ausdrücken. Eine in Schlettstadt erscheinende, ganz in der Mundart redigierte Monatsschrift, „d' Heimet“ genannt, hat in erstaunlich kurzer Zeit einen großen Leserkreis gewonnen. Die Straßburger Stadtverwaltung ist jetzt dazu übergegangen, alte Gassennamen in ihrer mundartlichen Form in den Stein meißeln zu lassen.

Inwiefern wird dieses zaghafte Erwachen eines elsässischen Sprach- und Selbstbewußtseins einer wirklichen Zweisprachigkeit zugute kommen? Man könnte optimistischer sein, wenn die deutsche Schriftsprache sich ihrerseits derselben Beliebtheit erfreuen würde. Dem ist aber nicht so. — Als der Inspecteur général Holderith, ein hoher elsässischer Beamter des Unterrichtswesens, vor etwas mehr als zehn Jahren bei der Pariser Regierung erreichte, daß in den beiden letzten Jahren der Grundschule *auf freiwilliger Basis* Deutschunterricht gegeben werden konnte, war es schon reichlich spät für eine solche Kursänderung. Die deutschen Sprachkenntnisse der jüngeren Lehrer waren damals schon so mangelhaft, daß viele unter ihnen nicht fähig und nicht bestrebt waren, diesen Unterricht attraktiv zu gestalten. Neuerdings haben die Regierung und die Schulbehörde die Tür noch etwas weiter geöffnet. In den Lehrerbildungsanstalten wird jetzt mehr Gewicht auf den Deutschunterricht gelegt, ohne daß Deutsch nun als wichtiges *Pflichtfach* in die Lehrpläne dieser Anstalten aufgenommen wäre. So ist von der Schule her nicht allzuviel zu erwarten. Die Eltern, die gegen den Strom schwimmen und ihre Kinder zum Lesen deutscher Bücher ermuntern oder anhalten, sind heute sehr selten geworden.

Eine „funktionelle“ Zweisprachigkeit mit einer stärkeren französischen und einer schwächeren deutschen Komponente erscheint heute vielen verantwortungsbewußten Menschen als ein erstrebenswertes Ziel. Dieses Ziel wird aber immer wieder in Frage gestellt, nicht nur durch die zur Alleinherrschaft drängende französische Sprache, sondern auch durch die mangelhafte Art, in der sich bei uns der Dialekt und die Hochsprache ergänzen.

Das Zusammenleben der Menschen in dieser Oberrheingegend gleicht manchmal, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, das

Versagen der Schule und des Elternhauses aus. Die wirtschaftlichen, kulturellen und menschlichen Beziehungen zu seinen deutschsprechenden Nachbarn erlauben heute manchem Elsässer, das bescheidene Kapital, das er von der Schule mitbringt, nach der mundartlichen und hochsprachlichen Seite hin zu vermehren.

Charles Stauffer

## Was hat priorität?\*

Die sogenannte dialektwelle ist eine tatsache: In der schule, in den elektronischen medien und an allen öffentlichen veranstaltungen wird immer mehr schweizerdeutsch gesprochen. Die reaktionen darauf sind widersprüchlich. Auf der einen seite befürchtet man, daß die schriftsprache bald nur noch *schriftsprache* sein wird und der deutschschweizer ihrer im mündlichen gebrauch bald nicht mehr mächtig sein wird. Auf der anderen seite begrüßt man die erfolge der mundart und findet, es sei richtig, daß der alemannische schweizer endlich sprachlich zu sich selbst gefunden hat und darauf verzichtet, auf sprachlichen stelzen daherzukommen, auf denen sein gang sehr unsicher ist. Ich gehöre zur zweiten gruppe und sage ja zur dialektwelle. Warum?

1. Ich bin mit anderen linguisten der ansicht, daß das schweizerdeutsche so weit vom mitteldeutschen, auf welchem die schriftsprache beruht, entfernt ist, daß man es füglich als eine eigene sprache ansehen dürfe und müsse. In dieser sicht ist das deutsche eine fremdsprache. (Ich vermeide das wort hochdeutsch ebenso wie hochsprache, weil darin eine höherwertung enthalten ist, mit anderen worten eine abwertung der mundart.)
2. Ich halte es für eine sache der ehrlichkeit, daß wir offen zu der sprache stehen, welche die unsrige ist, und uns nicht von fall zu fall mit einer anderen sprache maskieren, zu der wir ein so gebrochenes verhältnis haben, daß wir nicht einmal wagen, sie nach den standardregeln auszusprechen; dies, damit wir fonetisch etwas distanz wahren.
3. Unsere volksschule, deren 150. geburtstag man heuer im kanton Zürich feiert, hat sich nun 150 jahre lang bemüht, dem alemannischen teil des schweizer volks die deutsche sprache mundgerecht zu machen. Während der letzten fünfzig jahre wurde sie dabei kräftig unterstützt von den drahtlosen wellen,

\* Auf Wunsch des Verfassers in gemäßigter Kleinschreibung. Die Schriftleitung kann sich nicht mit allen Teilen des Inhalts einverstanden erklären.